

WOHLER ANZEIGER

DIENSTAG, 23.01.2024 | NR. 6, 138. JAHRGANG

AZ 5610 WOHLLEN (AG) 1 POST CH AG | FR. 2.90

FREIÄMTER REGIONALZEITUNG

WOHLLEN

Sinnvolle Arbeit verrichten anstatt Weihnachtskarten versenden. Von dieser Idee profitierte die Kita Junkholz. **Seite 3**

WOHLLEN

Am kommenden Sonntag stimmt das Volk über das Budget 2024 und somit über eine Steuerfusserhöhung ab. **Seite 3**



UNTERFREIAMT

Die Turnshow in Hägglingen liefert, was das Motto «Explosiv» verspricht. Viermal war die Halle ausverkauft. **Seite 9**

SPORT

Der FC Wohlen zeigt am Blitzturnier in Luzern gute Leistungen, verliert allerdings beide Spiele. **Seite 13**



Die 24-jährige Adriana De Rosa.



Die Infektionsgefahr bei OPs ist in Tansania hoch. Adriana De Rosa (rechts) assistiert.

Bilder: zg

KOMMENTAR



Annemarie Keusch, Redaktorin.

Doppelt schade

Jede Woche frisches Gemüse von Bauern der Region. Und das, ohne dafür ins Auto zu steigen oder das Velo zu satteln und den nächsten Hofladen aufzusuchen. «Buur on Tour» hat es im Freiamt möglich gemacht, als erste und bisher einzige Region im Kanton Aargau. Ein Pilotprojekt wars, in so ländlichen Regionen wie dem Freiamt gab es das vorher nicht. Nun, nach fast fünf Jahren, ist Schluss.

«Buur on Tour» hat funktioniert, vor allem in der Pandemie. Jetzt sorgen aber Probleme mit der Software und der zurückgegangene Umsatz dafür, dass «Buur on Tour» Geschichte ist. Was heisst das nun? Ist das Interesse an regionalen Produkten im Freiamt zu klein? Kaufen viele Leute sowieso schon regional, etwa in Hofläden? Zu hoffen ist Letzteres, nicht nur für die Landwirte, sondern auch für die Nachhaltigkeit, die Wertschöpfung, das Bewusstsein.

Dass «Buur on Tour» Geschichte ist, ist schade. Dass Regionalleiter Ramon Staubli keine Fragen dazu beantworten will, ebenso. Das hinterlässt einen fahlen Beigeschmack, den frische Freiamter Produkte eigentlich nicht haben.

In einer anderen Welt

Die angehende Ärztin Adriana De Rosa aus Wohlen arbeitet in einem Spital in Tansania

Was im Spital von Tansania abgeht, ist nichts für schwache Nerven. Adriana De Rosa erzählt.

Stefan Sprenger

Eine Ambulanz gibt es nicht. Die vielen Malaria-Patienten und Opfer von Verkehrsunfällen, die täglich ins

Saint Francis Referral Hospital in Ifakara kommen, werden mit dem Privatauto oder dem «Tuk-Tuk» in die Notaufnahme gefahren. «Und das ist bei Weitem nicht das Einzige, was sehr gewöhnungsbedürftig ist», erzählt Adriana De Rosa. Die 24-jährige Wohlerin ist angehende Chirurgin. Sie wird im Sommer das Staatsexamen machen und bis Oktober ihre

Doktorarbeit ablegen. In ihrem letzten Studienjahr erhielt sie die Möglichkeit, wertvolle Erfahrungen im Ausland zu machen, und entschied sich, in Tansania zu arbeiten. «Das öffnet den Horizont», meint sie.

Im afrikanischen Land läuft vieles anders als in der Schweiz. Geld spielt eine wichtige Rolle. «Wenn man sich ein Mittel oder eine Behandlung nicht

leisten kann, stirbt man vielleicht», erzählt De Rosa. Und wenn ein Mensch stirbt, müssen die Angehörigen den Verstorbenen selbst wieder mitnehmen. «Hier geschehen Dinge, die in der Schweiz undenkbar wären», sagt De Rosa und macht einige Beispiele.

Bericht Seite 5

Schluss nach fünf Jahren

«Buur on Tour» Freiamt liefert nicht mehr

Das Herzblut für «sein» Projekt war Ramon Staubli immer anzumerken. «Buur on Tour». «Regional, frisch, faire Preise. Das hat Zukunft», so formulierte er es im Oktober 2021. Diese Zukunft dauerte aber nur bis letzten Freitag. Zum letzten Mal fuhren Angestellte die Bestellungen im ganzen Freiamt aus.

Schwindende Kundschaft und die Software, die Probleme machte, werden als Gründe dafür genannt, dass

«Buur on Tour» im Freiamt Geschichte ist. «Es hat sich gezeigt, dass der Umstieg auf eine andere Software grosse Herausforderungen, Risiko und mehr Administrationsaufwand mit sich bringt», heisst es in der Stellungnahme.

Zusätzliche Fragen will Ramon Staubli keine beantworten, dafür einer der Produzenten. --ake

Bericht Seite 21

Landammann: Start im Freiamt

Er nimmt die Gespräche am Stammtisch wieder auf. Landammann Markus Dieth (Mitte) will damit die Menschen und ihre Probleme spüren. Start ist am Mittwoch in Abtwil. Eine gute Gelegenheit, Fragen zu stellen.

Interview Seite 23

Werbung

Vernetzung vorantreiben

Premiere von «Kulturnetzwerk Wohlen»

Er gehört zur Umsetzung des neuen Kulturkonzepts. Und der Anlass «Kulturnetzwerk Wohlen» soll künftig regelmässig stattfinden. Der Gemeinderat möchte damit die Vernetzung der Kulturakteure und den Austausch zwischen den verschiedenen Kulturschaffenden vorantreiben. Die Premiere im sanierten Chappelhof ist jedenfalls gelungen. Es war erfreulicherweise ein Grosseaufmarsch zu verzeichnen. Das bedeutet, dass

die Kultur in Wohlen eben doch einen hohen Stellenwert hat. Auch wenn die finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde nicht gross ist – und mit Ortschaften in ähnlicher Grösse nicht mithalten kann. Georg Matter, Leiter der kantonalen Abteilung Kultur, strich dafür heraus, dass Wohlen betreffend Kulturkonzept vielen anderen Gemeinden voraus ist. --dm

Berichte Seite 7 und 8



Diese Produzentinnen und Produzenten, samt Regionalleiter Ramon Staubli (links), starteten im März 2019 «Buur on Tour» Freiamt.

Bild: Archiv



9 771660 973508

20004



Die Kinder lenken Adriana De Rosa vom Spitalalltag ab.



Behandlungen und Medikamente kann sich nicht jeder leisten.



Vor dem Spital in Ifakara, Tansania.

Bilder: zg

Geld entscheidet über Leben und Tod

Wohlen: Die angehende Chirurgin Adriana De Rosa erlebt aufwühlende Zeiten in einem Spital in Tansania

Im letzten Jahr ihres Medizinstudiums durfte die Wohlerin Adriana De Rosa einen Austausch machen und in einem Spital im Ausland Erfahrungen sammeln. In Tansania erlebt sie Dinge, die sie sich nicht gewohnt ist. «Man lernt die Heimat noch viel mehr zu schätzen», sagt die 24-Jährige.

Stefan Sprenger

Schwere Verletzungen, Krankheit, Tod. Adriana De Rosa kennt das und weiss, wie sie damit umgehen muss. Seit sie 2018 ihr Medizinstudium in Basel begonnen hat, arbeitete sie im Inselehospital in Bern, in der Schultess-Klinik, am Universitätsspital in Zürich, dem Kantonsspital Aarau und dem Unispital in Basel. Überall hat sie viel mitgekriegt und gesehen. Aber was sie nun im «Saint Francis Referral Hospital» in Ifakara in Tansania erlebt, stellt alles in den Schatten.

Es geschehen Fehler, weil wenig kontrolliert wird

Der Morgenrapport läuft noch so ab wie in der Schweiz. Danach ist aber alles anders. «Chaotisch», wie sie erzählt. Es gibt nur wenige Ärzte in leitender Position. Die wenigen, die es hat, kümmern sich nicht nur um ein spezifisches Fachgebiet, sondern müssen enorm viele Gebiete und Abteilungen abdecken. «Die müssen eigentlich alles wissen. Egal ob Blinddarm, Augenkrankheit oder Bein-

bruch», erzählt De Rosa. Viel Arbeit lastet dabei auf den Schultern von ausländischen Studenten, die in Tansania ein Praktikum absolvieren. Die angehenden Ärztinnen und Ärzte lernen so viel dazu, doch das gibt auch Probleme. «In der Schweiz wird jede ausgeführte Arbeit doppelt und drei-

«Menschen sterben, obwohl es Hoffnung gäbe

fach kontrolliert. Hier ist das nicht so sauber und transparent.» Sprich: Es geschehen Fehler, die nicht passieren würden, wenn ein ausgebildeter Arzt es kontrollieren würde. Es ist auch eine Frage der Ressourcen.

Andere Länder, andere Sitten. Am «Saint Francis Referral Hospital» erlebt Adriana De Rosa, wie gut das Gesundheitssystem in der Schweiz funktioniert und wie gut es die Menschen haben, die hierzulande in einem Spital sind. «Das erweitert den Horizont. Es ist eine Erfahrung», sagt die Wohlerin, die noch den Januar im Spital in Tansania verbringt.

Sauberkeit ein grosses Problem

Das Einzugsgebiet des Krankenhauses ist gross, sehr gross. Ambulanzen gibt es nicht. Die verletzten und kranken Menschen werden mit dem Auto oder dem «Tuk-Tuk» vor das Spital gefahren. Auffällig: Es gibt viele Verletzungen und Tote im Strassenverkehr, weil in Tansania viele Menschen mit dem Motorrad unterwegs sind. Und Malaria ist allgegenwärtig,

die Menschen in Afrika leiden und sterben wegen dieser Tropenkrankheit. De Rosa muss jeden Tag eine Malaria-Prophylaxe einnehmen. Ebenfalls auffällig ist die hohe Anzahl an Infektionen. «Dies aufgrund der mangelnden Sauberkeit», sagt sie. «Auch nach Operationen.»

Und dies hat einen Grund. Sie bezeichnet es als «krassesten Unterschied zur Schweiz». Denn die Menschen in Tansania müssen für alles selbst bezahlen. Jede Spritze, jedes Schmerzmittel und jedes Desinfektionsmittel. «Wenn jemand zu wenig Geld dafür hat, dann wird die Wunde einfach mit destilliertem Wasser desinfiziert, was natürlich nicht gut ist.» So hat sie es schon erlebt, dass eine offene Wunde am Bauch eines Patienten so «desinfiziert» wurde – und sich dann entzündete. Im Spital hat es nur das Nötigste. Die Angehörigen müssen jeweils in eine Apotheke gehen und die Medikamente selbst beschaffen. «Eine andere Welt», meint sie.

«Für uns Europäer ist das sehr frustrierend»

Adriana De Rosa – die an der Kanti Wohlen studierte – wird im Sommer das Staatsexamen machen und bis Oktober ihre Doktorarbeit ablegen. Ab März 2025 wird sie im Triemlihospital in Zürich als Assistenzärztin in der Chirurgie arbeiten. Die junge Freiämterin möchte sich auf plastische Chirurgie konzentrieren. Aktuell fühlt sich das aber weit weg an. Der Alltag in Tansania bringt sie arg ins Grübeln. Diplomatisch bezeichnet sie die Umstände als «gewöhnungsbedürftig». Aber man spürt, dass sie sich gar nicht daran gewöhnen will.

«In der westlichen Welt wird alles unternommen, damit ein Mensch nicht stirbt. Hier ist das anders, hier passiert es einfach. Menschen ster-

«Das gibt es bei uns nicht – und das ist sehr gut so

ben, obwohl es Hoffnung gäbe. Einfach, weil sie zu wenig Geld haben. Das ist für uns Europäer, die hier arbeiten, sehr frustrierend und macht traurig.» Trotzdem findet sie, dass die Ärzte in Tansania «aus wenig Mitteln das Bestmögliche rausholen». Aber eben: «Geld entscheidet über Leben und Tod. Wenn man sich ein Mittel oder eine Behandlung nicht leisten kann, stirbt man vielleicht.»

Einen besonders krassen Fall erlebte sie vor wenigen Tagen. Ein 17-Jähriger wurde aufgrund einer Krankheit in den Notfall gebracht. Sein Zustand war schlecht. Er wurde reanimiert, hatte wieder Puls. Aber weil die Behandlungsmöglichkeiten des jungen Mannes mit grossen Kosten verbunden gewesen wären – wofür dieser nicht genügend Geld zur Verfügung hatte –, wurde er nicht weiterbehandelt. Der 17-Jährige verstarb.

Die offenen Einheimischen lenken sie ab

Und auch im Moment des Todes reagieren die Einheimischen anders als Europäer. «Den Leuten ist es irgendwie egal. Oder es ist normal. Ich weiss es nicht. Viel eher stirbt ein Patient, als dass Ressourcen verschwen-

det werden. Solche Dinge gibt es bei uns in der Schweiz nicht, niemals. Und das ist auch sehr gut so.» Sie meint, in der Schweiz hätte dieser 17-Jährige wahrscheinlich überlebt. «Hier wird nicht um jeden Preis versucht, das Leben zu retten. Das ist halt nicht sehr befriedigend.» Wenn ein Patient stirbt, kommt in der Schweiz der Pfarrer, der Bestatter, man kümmert sich um alles. In Tansania ist das anders. «Die Angehörigen müssen die Verstorbenen wieder mitnehmen.» Sie spürt oft Trauer und Verzweiflung bei den Angehörigen.

In Tansania ist vieles anders, vieles ist schlechter, aber einige Dinge sind auch besser. «Die Menschen sind sehr freundlich und hilfsbereit. Die Einheimischen reden mit uns, die Kinder auf der Strasse rufen uns zu sich und wollen mit uns spielen. Und das tun wir auch. Das ist jedes Mal wundervoll», sagt die grossgewachsene De Rosa, die in ihrer Freizeit gerne Volleyball spielt. Es sind diese Dinge, die sie vom Spitalalltag ablenken.

«Froh, in der Schweiz zu leben»

In Tansania – wo ein Essen im Restaurant knapp einen Franken kostet und es praktisch immer Reis und Bohnen gibt – wird sie noch einige Tagesausflüge in die wunderschöne Natur unternehmen. Im Februar gönnt sie sich noch zwei Wochen Ferien in Südafrika, bevor sie wieder in die Schweiz kommt. Ihr Fazit hat sie jetzt schon bereit: «Man lernt noch mehr schätzen, wie gut man es zu Hause hat und wie froh man sein muss, in einem Land wie der Schweiz leben zu dürfen.»

LESER SCHREIBEN

Viel zu bieten

Viele grossartige Angebote und gute Infrastruktur. Damit dies so bleiben kann, braucht Wohlen ein Ja für die Steuerfusserhöhung.

Wir alle wissen, Wohlen hat viel zu bieten; tolle Freizeit- und Sportanlagen, Bildungsangebote jeglicher Art. Die ÖV-Verbindungen sind sehr gut, mitsamt Ortsbusanschlüssen in die verschiedenen Quartiere. Seien wir ehrlich: gerade wegen all dieser Annehmlichkeiten, die unsere Gemeinde bietet, wohnen wir hier.

Damit Strassen, gemeindeeigene Liegenschaften, Spielplätze, ja die ganze Infrastruktur weiterhin in «Schuss» gehalten werden können, ist eine Erhöhung des Steuerfusses unumgänglich.

Der Einwohnerrat hat sich geschlossen für einen Steuerfuss von 116 Prozent ausgesprochen. Ich hoffe, dass Sie als Stimmbürger dieses starke Zeichen wahrnehmen und ein Ja in die Urne legen.

Corinne Manimanakis, Einwohnerrätin SP, Wohlen

Ja zum Budget 2024

Auch wer mit dem Finanzgebaren des Gemeinderates und des Einwohnerrates nicht einverstanden ist, tut gut daran, dem Budget 2024 der Gemeinde mit einem Ja zuzustimmen. Bei einer Ablehnung wäre dies nämlich der erste Schritt in die Bevormundung durch den Regierungsrat, der dann über den Steuerfuss von Wohlen entscheiden würde. Dies gilt es zu vermeiden.

Nachdem der Einwohnerrat das Budget mit 30 Ja- gegen 8 Nein-Stimmen genehmigt hat, ist erstaunlich, dass sich jetzt nur die SVP öffentlich für die Annahme des Budgets ausspricht. Von Die Mitte, FDP, SP, GLP, Grüne, Dorfteil Anglikon und EVP liest man nichts. Wenn sich diese Parteien nur noch elektronisch verlauten lassen, machen sie einen Denkfehler, der ins Auge gehen könnte.

Walter Dubler, Wohlen

Ja zum Kompromiss – 116 Prozent

Investieren statt resignieren ist wichtig für Wohlen. In den letzten Jahren haben wir im Einwohnerrat und an Volksabstimmungen zu vielen Projekten (wie zum Beispiel das neue Haldenschulhaus) Ja gesagt. Wohlen steht mit seinen Steuererträgen leider nicht auf der Sonnenseite und die Rechnungen müssen bezahlt werden. Wir wollen nicht, dass der Regierungsrat über unseren Steuerfuss bestimmt – gehen wir diesen Schritt selber und lassen wir uns nicht fremdbestimmen.

Es werden weitere Erhöhungen folgen. Wir werden weiter in unser Dorf investieren müssen, damit wir unseren Kindern keine verlotterte, sondern eine attraktive Wohngemeinde für Jung und Alt überlassen können. Für uns ist das selbstverständlich.

Stefanie Dietrich-Meyer und Sonja Isler-Rüttimann, Co-Präsidentinnen Die Mitte, Wohlen

Synergien nutzen

Die Grünen zum Projekt Zentralstrasse

Die Aufwertung der Zentralstrasse wurde in der Ausgabe vom letzten Freitag thematisiert. Sämtliche Parteien konnten sich zum Projekt äussern, einzig die Grünen verpassten irgendwie den Redaktionsschluss. Ihre Einschätzung ist auch wichtig. «Wir begrüssen eine Aufwertung der Zentralstrasse grundsätzlich, insbesondere die Massnahme betreffend Fussgänger und Langsamverkehr halten wir für eine gute Sache», sagt Einwohnerrätin Franziska Matter. Verkehrstechnisch sind aus Sicht der Grünen jedoch viele Detailfragen noch nicht beantwortet. «Positiv bewerten wir die angedachten Sitzgelegenheiten unter Bäumen. Und zu begrüssen ist auch die Aufhebung der Seitwärtsparkplätze, da genügend Parkmöglichkeiten an der Zentralstrasse zur Verfügung stehen.» Laut Matter entstehen so «weniger gefährliche Situationen mit schwächeren Verkehrsteilnehmern». Und wie beurteilen die Grünen das Finanzie-

rungsmodell? 6,9 Millionen Franken werden von Dritten (Bund, Kanton) beigesteuert. Total 4,6 Millionen Franken muss die Gemeinde Wohlen (davon 1,9 Millionen gemeindespezifische Kosten) daran bezahlen. «Die Gemeinde Wohlen erhält für dieses Geld eine adäquate Gegenleistung», so Matter. Die Zentralstrasse werde in den kommenden Jahren ohnehin saniert werden müssen. «Mit diesen zwei Projekten, Aufwertung und Sanierung, können Synergien genutzt und Kosten eingespart werden.» Zudem wünschen sich die Grünen, dass die klimaangepasste Siedlungsplanung ins Projekt eingebunden werden soll. «Im Augenblick haben natürlich Geschäfte mit höherem Kostenaufwand einen schweren Stand», erklärt Einwohnerrat Patrick Schmid. Franziska Matter versichert deshalb, dass das Geschäft im Vorfeld der FGPK-Sitzung und der Einwohnerratssitzung von den Grünen nochmals gründlich geprüft wird.

--dm